

# Ein Taucherleben

## Wie alles begann

«Sie möchten Delfine vor Bora Bora streicheln? Oder vielleicht mit einem Walhai durch den Golf von Mexiko schwimmen? In der Südsee eine kleine Süsslippe küssen oder im Pazifik einen Manta reiten? Kein Problem. Lernen Sie tauchen, treten Sie einem Tauchclub bei! Gut Luft!»

■ Text von Hanspeter Gsell, Zeichnung von Walter Schmid

Noch wusste ich nicht, weshalb die Luft unter Wasser besonders gut sein sollte. Trotzdem: Auch ich wollte Delfine streicheln und Süsslippen küssen. Ich beschloss deshalb, meinen inneren Sauhund zu überwinden, einen Tauchkurs zu absolvieren und mich ins kalte Wasser zu stürzen.

Es geschah 1977 auf der Insel Kreta. Der Theorieunterricht fand in einem umgebauten Eselstall statt. Nicht, dass dies ein Problem gewesen wäre. Aber die Unterrichtssprache war griechisch mit einzelnen englischen Untertiteln. Da ich zu dieser Zeit das eine gar nicht und das andere auch nicht viel besser konnte, beschloss mein Lehrer Vassilios, seine Grossmutter zurate zu ziehen. Diese hatte nämlich im Zweiten Weltkrieg einem deutschen Fallschirmjäger das Leben gerettet. Als Dank dafür hatte er ihr die deutsche Sprache beigebracht.

Wie Sie sich denken können, waren deren Übersetzungskünste aufgrund des fehlenden Vokabulars erfolglos. Ganz abgesehen davon, dass die gute Frau Worte wie Sauerstoffpartialdruck, Residualvolumen und Abdominaldichtungsstutzen nicht einmal in griechischer Sprache konnte. So beantwortete ich die Fragen in der mündlichen Prüfung, indem ich einzelne Verse aus Schillers Glocke deutsch rezitierte.

Ich bestand die theoretische Prüfung ohne Probleme und mit der Bestnote, was mich in der Folge berechtigte, die ersten praktischen Übungen im Hotelpool zu absolvieren. Es muss sehr lustig gewesen sein. Jedes Mal, wenn ich auftauchte, klatschten die Zuschauer Beifall und verlangten Zugaben.

Auch diesen Test bestand ich bravourös, und so durfte ich zum ersten Mal ins richtige Meer. Aus einem schaukelnden Gummiboot liess ich mich rückwärts ins Wasser platschen, verlor prompt meine Gesichtsmaske und stellte fest, dass ich



nur eine Flosse trug und den Bleigurt an Bord vergessen hatte. Also wieder rein ins Boot und alles noch einmal von vorne. Diesmal klappte es schon viel besser, und ich tauchte vorschriftsgemäss ab.

Plötzlich jedoch war Vassilios nicht mehr zu sehen. Der Blödmann hatte mir doch eben noch erklärt, dass man nicht allein tauchen dürfe. Ich hatte jedoch keine Zeit mehr, mir darüber Gedanken zu machen, da mir jemand die Luft zudrehte und gleichzeitig die Gesichtsmaske wegriss. Etwas verschwommen sah ich ein Gesicht vor mir, dass ich aufgrund des grossen Schnauzes Vassilios zuordnete. In diesem Moment erinnerte ich mich an das morgendliche «Gut Luft!», versetzte ihm einen Kinnhaken und entriss ihm seinen Lungenautomaten. Arm in Arm tauchten wir auf: Auch diese Prüfung bestand ich mit Bestnote.

Am Abend kam es zur Preisverleihung am Brunnen vor dem grossen Tor. Die ganze Hotelbevölkerung jubelte mir zu, auf Bouzoukis wurde eine kleine Wassermusik gespielt und Vassilios tanzte wie weiland der alte Zorbas. Nach unzähligen Rakis, Ouzos und andern geistigen Wässern erhielt ich bei Sonnenaufgang das begehrte Stück Papier. Endlich war ich Taucher! Und Vassilios war sichtlich froh, dass wieder einmal ein Schüler überlebt hatte. Ich aber marschierte ins nächste Reisebüro und buchte meinen ersten Tauchurlaub.

Copyright:  
www.ws-press.ch

Wir sitzen unter einer grossen Palme vor dem Flughafengebäude von Grand Cayman und warten auf den Anschlussflug nach Cayman Brac. Es ist heiss und feucht, die Langsamkeit hat das Leben übernommen. Der Sekundenzeiger meiner Uhr scheint sich kaum mehr zu bewegen. Fliegen fallen antriebslos zu Boden, die wenigen sichtbaren Menschen bewegen sich in Zeitlupe. Ein Getränkeautomat verspricht kalte Getränke, denkt aber nicht daran, diese von sich zu geben.

Ich denke über die Langeweile nach. Der Philosoph Blaise Pascal meinte dazu: «Nichts ist so unerträglich für den Menschen, als sich in einer vollkommenen Ruhe zu befinden, ohne Leidenschaft, ohne Geschäfte, ohne Zerstreung, ohne Beschäftigung. [...] Unaufhörlich wird aus dem Grund seiner Seele die Langeweile aufsteigen, die Schwärze, die Traurigkeit, der Kummer, der Verzicht, die Verzweiflung.»

So schlimm wird es jedoch nicht, nach wenigen Stunden hebt unser Flieger ab und bringt uns auf die Insel Cayman Brac. Hier werde ich träumen, tauchen und ab und zu mal was trinken. Ein Minibus bringt uns und andere Reisende zum Hotel. Mit dabei auch ein rothaariger, bleicher und etwas magersüchtiger Europäer. Er trägt einen schlecht sitzenden Anzug, Krawatte, Schuhe in Übergrösse und schwitzt nicht. Während der Fahrt unterrichtet er die Mitreisenden freiwillig über Geschichte und Kultur dieses Eilandes. Dabei scheint es ihn nicht zu stören, dass die meisten bereits eingeschlafen sind.

«Der ist sicher Geschichtslehrer», flüstert mir meine Frau zu. «Nein», entgegne ich. «Dieser Heini ist Liftboy bei Harrods und hat die Reise bei einem Preisausschreiben gewonnen. Briten tun immer so wichtig!»

Die Briten unter den Tauchern erkennt man übrigens schnell. Nicht nur, weil sie wie Briten aussehen und zum Frühstück Tee mit Milch sowie Porridge bestellen, sondern weil sie vielfach noch Tauchausrüstungen aus der Zeit von Lord Nelson dabei haben, von der Schlacht bei Trafalgar fabulieren und ein Englisch sprechen, dass man nur schwer versteht. Selbstverständlich tauchen sie nach den Regeln der königlichen Kavallerie. Briten erkennt man nicht nur an der seltsamen Aussprache, sondern auch daran, dass sie Maggie Thatcher nachtrauern, Cameron zum Teufel wünschen und jedem, der es auch nicht wissen will, von früher erzählen.

Wir verbringen wunderbare Tage und laute Nächte. Leider sind es keine Nachtigallen, die durch unsere Träume fliegen, sondern deutlich grössere Vögel. Da die Insel genau so lang ist wie die Landepiste, liegen auch alle Hotels genau neben dieser.

Pünktlich um drei Uhr nachts landet eine Maschine aus New York. Bis zu deren Abflug vergehen 40 Minuten. Es lohnt sich also kaum, sich dazwischen wieder ins Bett zu legen.

Den Liftboy sehen wir Gott sei Dank kaum. Aus unbekanntem Gründen schliessen sich nämlich Alleinreisende immer wieder gerne uns an. Wir aber wollen nur träumen, tauchen und ab und zu mal was trinken.

Bei einem Tauchgang aber kann ich nicht mehr ausweichen und stosse mit ihm zusammen. Ich bin unterwegs zum vorgelegerten Riff, als er plötzlich wie ein Torpedo von links angeschossen kommt und mich rammt. Er macht entschuldigende Zeichen, zeigt auf Tauchcomputer und Kompass.

Der Liftboy bedeutet mir, ihm zu folgen, was ich gerne tue, da ich mich mit Bussolen immer schwertue. Sein Tempo aber ist atemberaubend, noch nie habe ich jemanden erlebt, der sich derart wendig, sicher und präzise bewegen kann. Dieser Geschichtslehrer ist garantiert kein Liftboy! Und schon gar nicht bei Harrods.

Ob er vielleicht Mitglied der königlichen Kampftaucher war? Obwohl: Die meisten Kampftaucher sprechen deutsch, stammen aus Preussen und sind paramilitärisch organisiert: Schon vor dem Frühstück gibt's ein gemeinsames Frühturnen, anschliessend Strammstehen und Ansage des Tagesbefehls. Abmarsch in das Frühstückscasino, strammer Max, Wurst, manchmal Käsescheibletten. Um 8 Uhr wird in Einerreihe eingestanden und durchgezählt. Pünktlich und nicht ohne ein martialisches «Gut Luft» stürzen sie sich ins Wasser. Sollte diese Unterwasser-Sturmtruppe über oder unter Wasser einem nicht-preussischen Objekt begegnen, wird dieses im besten Fall ignoriert. Im zweitbesten Fall wird es unter Einsatz der Flossen – die zu diesem Zweck mit rostfreien Stahlkappen ausgestattet sind – vom Weg gedrängelt. Im schlimmsten Fall entledigt man sich des Eindringlings, indem man ihm die Schläuche durchschneidet, das Blei abreisst, die Tarierweste aufschlitzt, die Maske wegnimmt und die Flossen auszieht. Nein, dieser Liftboy war kein Kampftaucher!

Heute nun reist der Lift fahrende Kampftaucher und Geschichtslehrer ab. Artig verabschiedet er sich mit einem angedeuteten Knicks. Er trägt einen schlecht sitzenden Anzug, Krawatte sowie Schuhe in Übergrösse. Er schwitzt nicht, als er uns seine Visitenkarte überreicht... «John W. M., Chef-pilot, British Airways».

Wir aber träumen und tauchen weiter, und ab und zu trinken wir was. «Gut Luft!» ■

#### Vorsicht Satire!



**Hanspeter Gsell** schrieb viele Jahre bissige Kolumnen für verschiedene Zeitungen, darunter die «Schweizer Hotelrevue» sowie die «Basler Zeitung». Diese Texte, aber auch weitere Geschichten rund um die Gastfreundschaft liegen auch in Buchform vor.

Nach über 1500 Tauchgängen kennt er auch die Bewohner über und unter Wasser gut genug, um sie genüsslich zu sezieren.

**Hühnerbrust & Federkiel – Seitenhiebe auf die Gastfreundschaft**  
ISBN 978-3-8334-6351-8

**Ikefang und Gutgenug – Südsee-Geschichten**  
ISBN 978-3-8391-0777-5

**Ein bisschen scharf muss sein – Seitenhiebe auf die Gastfreundschaft (2)**  
ISBN 978-3-8482-2851-5

Alle erschienen beim Verlag BOD GmbH, Norderstedt.